

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 8 (1926)  
**Heft:** 36

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 28.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.20, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugezählt. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken.

**Erscheint jeden Freitag**  
**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

**Einserationspreis:** Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Schriftgröße 60 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate. / Einserationschluss: Mittwoch Abend

Nr. 36

Zürich, 3. September 1926

VIII. Jahrgang

### Wochenschronik.

#### Schweiz.

Am 30. August schlossen die Komitees der Weltfriedenskonferenz in Bern ihre überaus arbeitsreichen Sitzungen ab. Manche hochherzigen Persönlichkeiten, die über die Schranken von Konfession, Klasse und Sprache hinweg Bahnen geistiger Vereinigung und praktischer Betätigung im Sinne des Christentums eröffneten, wurden gefeiert. Beschlüsse wurde u. a. die Gründung des geplanten christlich-sozialistischen Instituts. Da daselbst bestimmte praktische Aufgaben zu erfüllen hat, und ein Ausbau als die wichtigste Auswirkung der Konferenz in Bern zu betrachten sei. Es soll wissenschaftlich arbeiten in der Methodik, aber mit praktischer Zielsetzung. Die Organisation wurde dem Generalsekretär Dr. Adolf Keller, Zürich, übertragen. Ein zweites Problem bildete die Kriegsgeschichte, deren Klärung von der deutschen Delegation als eine moralische Aufgabe ersten Ranges verlangt wurde. Der Fortschrittsausschuss erklärte es als geboten, daß durch jedes nur mögliche Mittel der Fortschritt ohne jede Zurückhaltung der gesamten Fragekomplex der Verantwortung für den Kriegsausbruch und die Kriegsführung aufgeführt werden, damit auf die Ereignisse selbst ein helles Licht falle, daß eine allgemeine Ueberzeugung erreicht werden kann.

Der Abschluß der Konferenz bildete ein großer Empfang im Blumenberg der prächtigen Festung des Diakonienhauses Bern. Vertreter des Bundesrates, der kantonalen und kantonischen Behörden, der Gesellschaften und die Gesellschaft Berns fanden sich zusammen, um den Gästen aus allen Erdteilen Ehre zu erweisen. In zwanglosen Gesprächen feierten die Bischöfe von Düblin, der Erzbischof von Cardiff, von Genéve, der Methodistenbischof Nielsen u. a. die Schönheit der Schweiz und ihre gesunden politischen Verhältnisse. Die Schweiz ist das Land der vernünftigen Möglichkeiten, rief der amerikanische Bischof voll Begeisterung aus. Den tiefsten Eindruck hinterließ eine Rede von Erzbischof Söderblom, in der er u. a. sagte: „Ich bin kein Politiker, darum darf ich frei träumen und darum erlaube ich mir die Schweiz als eine Prophezie der Vereinigten Staaten von Europa. In diesem glücklichen Land harmonisieren die verschiedenen Stämme in völliger Eintracht und jedermann darf seine Sprache sprechen. Dabei wundert man sich, daß es Völker geben soll, die ihre Muttersprache öffentlich nicht gebrauchen dürfen, angeblich aus politischen Belangen. Die Politik der Schweiz leidet aber nicht darunter, daß verschiedene Sprachen gesprochen werden. Im Gegenteil, gerade dadurch nimmt sie teil an den größten Werten anderer Kulturen.“

#### Ausland.

Vor der 7. Welterbungssektion. Ueber der Welterbungssektion lagern Gewitterwolken. Je näher die Session heranzieht, um so komplizierter gestalten sich die Verhältnisse. Es läßt sich vernehmen, daß die deutsche Delegation nicht nach Genf gehen wird, bevor die Angelegenheit Deutschlands völlig gelöst ist. Wieder andere Schmeicheleien, das zu haben, herauszuholen, indem es seinen Anspruch auf die ungeheure Herrschaft über Tanager mit den Welterbungsfragen verknüpft, die in der nächsten Woche in Genf gelöst werden sollen. Frankreich und England, die mitteilnehmenden Staaten der Tanager-Konvention, anerkennen zwar die Revolutionsbedeutung des internationalen Regimes in Tanager, allein sie sind nicht geneigt, ihren ganzen Einfluß zugunsten

Spanien auszuüben. Italien, dessen Selbstbewußtsein als Mittelmeerstaat von Tag zu Tag wächst, mißt sich unbenutzen in die Tanagerfrage, von der Spanien seine künftige Stellung zum Welterbund abhängig macht. Der „Oberer“ nennt die Haltung Spaniens den „Kumbung block of the League“, den Stein des Anstoßes, der den Welterbund zu Fall bringen könnte. Dazu kommen verfehlte Widerstände, die schwer zu berechnen sind. Unter verwickelten Verhältnissen trat am 30. August die Kommission für die Reorganisation des Welterbundes unter dem Vorsitz von Bundesrat Motta zusammen. Gegenüber der Häufung von alten und neuen Vorschlägen schien es fraglich, ob die Kommission für einheitlichen Anträgen gelangen werde. Nun ist aber die Einigung in der Tagesfrage zustande gekommen; darnach wird die Zahl der nichtständigen Sitze von sechs auf neun erhöht. Die Amtsbauer eines nichtständigen Mitgliedes beträgt drei Jahre. Grundsätzlich kann ein Mitgliedsmitglied während der drei folgenden Jahre nicht wieder gewählt werden, doch ist durch einen mit Zweidrittelmehrheit gefassten Beschluß eine unmittelsame Wiederwahl möglich. Jedes Jahr wird die Erneuerung des dritten Teils der nichtständigen Mitglieder vorgenommen.

Aus Ankara kommt die Nachricht, daß die vier wegen Teilnahme an der Ermordung des Kaisers Chalifa verurteilten Politiker eingekerkert worden sind. Unter ihnen befindet sich Djewid Bei, der bedeutendste Bolschewist, der auch im Abendland als heroischer, anerkannter langjähriger Finanzminister der neuen Türkei. Ob seine Mitwirkung wirklich erwiesen ist, oder ob ihn politische Intrigen zum Suizid gebracht haben, läßt sich nicht beurteilen. Möglich ist es aber, daß der neue Staat, der seinen Ueberlebenskampf aufhört, seinen besten Mann, seinen besten Finanzmannes und seinen besten Mann, Djewid Bei war, der, der feierlich die Türkei vor der Beteiligung am Weltkrieg abhalten wollte und als Minister zurücktrat, als sein Rat unbefolgt blieb.

### Theodor Roosevelt über das Verhältnis zwischen Mann und Weib und über das Frauenstimmrecht.

(Mitgeteilt von Eugen Eutermeister.)

Vor einigen Jahren kam im bekannten Leipziger Verlag Brockhaus die große, reich illustrierte, 500 Seiten umfassende Autobiographie von Theodor Roosevelt, dem vor wenigen Jahren verstorbenen Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas heraus unter dem Titel: „Aus meinem Leben“. Dieses umfangreiche, rein politische und daher nicht für alle genießbare, aber wertvolle Buch dürfte wohl nur wenigen Leserinnen dieses Blattes unter die Augen gekommen sein. Daher kann ich als überzeugter Anhänger der Gleichberechtigung für Weib und Mann es mir nicht verlagern, den Abschnitt Roosevelts über dieses Thema in seinem vollen Wortlaut auf hier einen größeren Leserkreis zur Kenntnis zu bringen und so dem Frauen eine „wirkungsvolle“ Waffe mehr zuzuführen für den

guten Kampf für Gerechtigkeit. Roosevelt schreibt:

„Das Verhältnis zwischen Mann und Weib ist das Grundverhältnis, auf dem unser ganzer sozialer Bau beruht. Das Gesetz kann viel dazu tun, die Frau auf einen Standpunkt vollkommener Gleichberechtigung mit dem Manne zu stellen, einschließlich des Rechts zu wählen, des Rechts, Eigentum zu besitzen und auszunutzen, und des Rechts, jeden gewinnhaften Beruf unter denselben Bedingungen wie der Mann zu ergreifen. Ist dies aber geschehen, so wird es immer noch wenig nützen, wenn nicht einerseits der Mann seine Pflichten gegen die Frau klar begreift, und die Frau nicht andererseits klar begreift, daß sie keine Rechte beanspruchen darf, so lange sie nicht den Verpflichtungen nachkommt, die Hand in Hand mit diesen Rechten gehen, und die allein sie berechtigen, auf jene Rechte Anspruch zu erheben. Ein grausamer, selbstsüchtiger und lieblicher Mann ist ein verabscheuenswürdiges Mitglied der Gesellschaft, aber schließlich ist seine Handlungsweise nicht schlimmer als die einer Frau, die sich damit begnügt, bei andern zu schmökern, die kalt und selbstsüchtig und auf nichts anderes bedacht ist, als auf triviale Vergnügungen und unwürdigen Begehren. Das Gesetz edlen Strebens, das Gesetz des Dienens zu edlem Zweck, ohne Rücksicht darauf, ob es Freude oder Schmerz bereitet, ist für Mann und Frau das einzig richtige Lebensgesetz. Der Mann darf nicht selbstsüchtig sein; wenn die Frau klug ist, wird sie dafür sorgen, daß der Mann nicht selbstsüchtig wird, und das nicht nur um ihrer, sondern auch um seiner selbst willen. Es ist vor allen Dingen stets zu bedenken, daß jede Pflicht aus zwei einander widerstrebenden Elementen besteht, und daß ein übermäßiges Betonen des einen auf Kosten des andern seinen eigenen Zweck vereiteln kann. Wer die Geburtskraft der eingeborenen Amerikaner in den Neu-England-Staaten und der eingeborenen Franzosen in Frankreich studiert, dem wird man nicht erst zu sagen brauchen, daß eine Rasse unbedingt verschwinden muß, wenn sie Vorzüge und Vorsehungen bis zur kalten Selbstsucht und Genußsucht treibt. Zieht man die Frauen in Betracht, die entweder aus triftigen Gründen unverheiratet bleiben, oder kinderlos verheiratet oder nicht im Stande sind, mehr als ein oder zwei Kinder in die Welt zu setzen, so liegt es auf der Hand, daß jede dazu fähige Frau durchschnittlich vier Kinder haben muß, wenn die Rasse sich fortzupflanzen soll. Dies ist die bloße Feststellung einer selbstverständlichen Tatsache. Dennoch nehmen törichte und gnußsüchtige Leute diese Feststellung oft übel, als ob es irgendwie mög-

lich wäre, durch Drohungen die Tatsachen der Natur umzukehren; andererseits fassen unbedachte und unpraktische oder auch rücksichtslose und brutale Männer sie so auf, als ob sie Familienväter berechnen, zahllos, schlecht erzogene, schlecht erzogene und schlecht verordnete Kinder zu haben, um deren Pflege und Unterhalt sie sich nicht kümmern. Ein Mann muß gründlich überlegen, ehe er heiratet. Er muß ein liebevoller und rücksichtsvoller Gastgeber sein und sich klar machen, daß es kein anderes Wesen gibt, dem er so viel Liebe, Achtung und Rücksicht schuldig ist wie der Frau, die mit Schmerzen seine Kinder zur Welt bringt und sie mit Mühe und Arbeit aufzieht. Keine Worte reichen hin, um die Verachtung und Geringschätzung auszudrücken, die jeder rechtlich denkende Mann nicht nur gegen den brutalen Gatten, sondern auch gegen denjenigen empfinden muß, der es seiner Frau gegenüber an Treue und Rücksicht fehlen läßt. Ueberdies muß er arbeiten, muß in dieser Welt das Seine tun. Andererseits muß die Frau begreifen, daß sie ebenjowenig ein Recht hat, sich dem Gespött der Muttergesellschaft zu entziehen, wie der Mann berechtigt ist, seine Aufgabe als Broterwerber für den Haushalt umzugeben. Frauen sollten zu jedem Arbeitsgebiet, das sie zu betreten wünschen, freien Zutritt haben, und wenn ihre Arbeit ebenjowenig wert ist, wie die des Mannes, so sollte sie ebenjowig hoch bezahlt werden. Dennoch muß für den Mann und die Frau, deren Wohlfahrt wichtiger ist als die aller andern menschlichen Wesen, die Frau normalerweise die Hausmutter, die Sütlerin des heimischen Herdes, und der Mann der Broterwerber, der Verfolger der Frau, die seine Kinder zur Welt bringt, und der Kinder, die sie geboren hat, bleiben. Keine andere Arbeit kommt dieser an Wert gleich oder stellt so hohe Anforderungen an Mann und Frau. Sie muß in jeder gesunden Gesellschaft für beide immer die hauptsächliche, die wichtigste Arbeit bleiben: normalerweise ist jede andere Arbeit von nebenständiger Bedeutung und darf diese wesentliche Arbeit nur ergänzen, nicht aber ersetzen. Die Gemeinschaft sollte eine gleichberechtigte sein, eine Gemeinschaft der Liebe, der Selbstachtung und Selbstlosigkeit, vor allem aber eine Gemeinschaft zur Erfüllung der hauptsächlichen und wichtigsten aller Pflichten. Pflichterfüllung, nicht aber das Aufgehen in leichter Befriedigung und niedrigen Vergnügungen ist es, was allein das Leben lebenswert macht.

Das Frauenstimmrecht sollte man von diesem Gesichtspunkte aus betrachten. Ich persönlich habe das Gefühl, daß das Wählen ebenjowenig ein „Recht“ der Frau wie des Mannes ist.

### Beitragen.

#### Broneli.

Von Josef Reinhardt.  
(Fortsetzung.)

Da schaute es auf, und es begegnete die Augen einander, und Broneli war es warm und wohl wie damals, als sie mit vollem Kräftlein am Waldweg saßen. Und wie er ihn das Strichlein aus dem Gesicht, in die Hand legt, da wird es ruhig, richtig die Nabeln wieder ein, nimmt die Wölle über den zitterigen Finger und langsam geht es Stieh um Stieh. Mit geklemmtem Kopf hört Broneli zu, wie er erzählt, und wenn plötzlich, wie trocken Erdbüchel in ein fließendes Quellbächen Bronelis Wort in die Rede des Herrn fallen, so leben beide wohl daran. Er redet von den Zeiten, da sie jung gewesen, als er noch bei seiner Mutter war. Er erzählt sein Mitleid und auch Broneli fängt, was jodelte hätte er nie gesehen in seinem Leben. Einmal, als sie von ungefähr ein Auge durchs Fenster geht, leuchtet es auf, wie wenn ein Sonnenbliss ins klare Wasser fällt, und er deutet mit dem Finger nach dem alten Bindarm, der jetzt noch und hoch im Garten steht, und Broneli lächelt verständig, als er erzählt, wie er einst ein kleines Mädel in die Höhe gehoben, daß es das Weib der Finfen sehen konnte, das in einer Wägelin des Baumes war. Wie er geendet, schaut er dem Weiblein ins Gesicht. Es ist unbeweglich wie ein Wögelin an der warmen Sonne.

Nach einer Weile, die sie beide schweigend, und in Betrachtung eines stillen Feuerleins zubrachten, glüht es wieder auf im Gesicht des Greises. Und

zisch, als ob er nicht vergessen möchte, was in seiner Erinnerung aufbewahrt, hebt er an: „Einst in der Beerenzeit, es ist manches Jahr!“ — Und er erzählt, wie sie die Kräutlein umgeben und in die Beeren gegangen. Einmal gibt ihm Broneli einen Blick. Der Herr versteht es, was ihm in den Augen geschrieben ist. „Du, dank dir, Broneli, daß du dran denkst.“ Ein Sommertag steigt vor ihnen auf. Schon als sie unter den Tannen schritten, waren die Schatten der Stämme schwach und verschwommen, weil der Himmel sich verfinstert. Aber sie achteten wenig darauf, redeten nur ab und zu ein Wort, da es dem einen wohlthat, das andere Stimme zu hören in der großen Stille des Sommertages. Ueber emsigem Pflichten war das Gewitter näher gekommen, erst als es über ihnen stand, schauten sie mit großen Augen auf zum Himmel.

„Ein Blitz und Krach!“ fährt der Pfarrer fort — „Und beide in einem Atem den Wald. Das selbste hat wie in der Nacht und grell und taghell, wenn der Blitz aufleuchtete. Es regnete, was vom Himmel herunter mochte. Ich voraus und du — Ihr hinterdrein.“ „Wart’ mir, du! Und wie der Regen brach, Gezeig der Tannen giebt, und ich in Hemdärmeln ohne Hut, nimmst du, — nimmst das Mädchen über den Kopf und rufst mir, und unter gleichem Schirm und Dach, so find wir heimgelommen.“

Still blieb Broneli, die Nabel ruhte mit der Hand im Schoß und die Augen schauten graben. Als ob sie immer noch zwei Kinder auf dem heimigen Boden. Bis die Uhr die Stille brach mit ihrem Schlag, da fuhr der Herr mit einem Geßler empor, stand auf und griff zum Hut. Als er Broneli die Hand herüberreichte, hielt es sie ein wenig länger in der linken, als ob es ihn bitten möchte: „Bleib noch, du!“ Nicht als ob es verstanden, aber ein wenig

weicher redete er im Fortgehen und wünschte gute Nacht und kurze Zeit. Das Wort von der kurzen Zeit brachte Broneli erst wieder zum Erwachen. Jetzt war es wieder allein, vielleicht für immer, und als er schon den Rast hinabschritt, rief es ihm fast flatternd nach: „Gott dank dir, Herr — und —“

Er hielt an, wandte den Kopf, winkte und rief: „Wenn’s Gottwille ist, ein andermal!“ Und leichter und ruhiger, als ob ihm die letzten Worte selber eine Erquickung wären, schritt er fortwärts davon.

Broneli stand noch an der Tür, ihm graute fast vor der armenigen Stubeneinmüde. Da ging einem Wald der Abendstern auf, und wie er klar und ruhig am Himmel stand, kam ihm des Pfarrers Wort in den Sinn und leuchtete wie ein Stern in der grauen Winterdämmerung: „Wenn’s Gottwille ist!“ hat er gesagt und vergißt es nicht. Und die Nacht darauf und die Tage, die folgten, wenn die lange Zeit aus allen Ecken der Stube schaute und von der Wandlung leuchtete, da ging das Wort vom Wiederkommen auf und mochte Bronelis Stillein beiten.

Und der Herr Pfarrer kam wieder zum Broneli, am Freitag schon, die Woche darauf, und erzählte wieder aus der Jugend, aus der Fremde, was er erlebt und gesehen. Und Broneli hörte zu, und ein flüchtiges Leuchten war in seinen Augen. Aber einmal kam es wie ein Schatten über sein Gesicht. Es kann, wie es ihm ein Dankeszeichen tate, daß, daß er ihm diese Freude machte, und als der Herr von ungefähr hinüberblitzte, hielt er inne. Als ob er Bronelis Gedanken aus seinem Gesicht gelesen, räusperte er sich, und indem er seine den Kopf hinüberneigte und aus den hellen Augen lächelte, winkte er wie er munternd mit der Hand: „Und jetzt, wie ich plaudere noch mir und nur von mir, so wär’s mir lieb, und freuen täts mich — was Tu’st, riebt in diesen vielen

Jahren!“ Und wie er lächelte, mußte er, daß er Broneli aus dem Herzen redete. Broneli meinte, es müßte ihm wohl für alle Tage und Nächte, wenn es einem Menschen offenkundig könnte, was sich in seinem verdorrten Herzen angehängt an unausgesprochenen Gram- und Einmalstgedanken. Wohl schüttelte es langsam den Kopf, daß die paar weißen Wöllelein zitterten, aber dann war’s ob dem Erdbäuel, es nur sich belinnen konnte. Und es erzählte, wie einst die Mutter von dieser Welt mußte, wie sie in jenem kalten Winter unten an der Erde über gefallen, daß sie liegen blieb, bis es sie gefunden in der Nacht und heimgetragen, daß sie fast wie ein Kind, ohne mehr zu Sinn und Verstand zu kommen vorher, Wochen und Monate lang am Ofen gekauert, nicht tot und nicht lebendig, nicht krank und nicht gesund, bis im andern Herbst der Heiland sie erlöste von ihrer Kindesstille.

Das alles hatte Broneli erzählt, zögernd, wie wenn es ungern an die Erinnerung rückte, und der Herr sah da, die Hände gekrenzt und schaute vor sich hin und schüttelte den Kopf.

Als Broneli erzählt hatte, schaute er es an, und die Falten auf seiner Stirne schienen tiefer geworden. „Nur“, sagte er weich, und das Willeld zitterte durch seine Rede: „Nur, daß auch viel gehabt!“ Als Broneli fühlte, wie er leise nachschob, meinte es, es müßte weiter reden, und es müßte ihm leichter werden, wie wenn es eine langgetragene Last einem andern zum Mittragen in die Hände legen könnte.

Wohl setzte es an; aber da legte sich wie eine endlose, bürte Strophe die lange Zeit seines einsamen Lebens ihm vor die Augen. Es sah ein Weiblein am Ofen sitzen, aufstehend sich erheben, als ob es draußens Schritte oder die Türe knarren hörte, da war’s die Uhr, die dort gerastet; es sah einen schönen







1993



**Wegweiser.**

Vorgangsreicher Verband für Frauenfragen, Setz-  
Büro, Vortragsturs:  
„Graphische Künste und die Reproduktions-  
techniken“  
von Hrn. Dr. Briner, Zürich.

1. Vortrag am 2. September 1926, abends  
8¼ Uhr, im Hotel „Baage“, Baden.  
2. Vortrag am 9. September 1926, abends  
8¼ Uhr, im Hotel „Baage“, Baden.  
3. Vortrag am 16. September 1926, abends  
8¼ Uhr, im Hotel „Baage“, Baden.

Die Vorträge werden mit Lichtbildern ge-  
halten.

**Redaktion.**

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen  
Teleffr. 19 (Telephon 25.13).  
Feuilleton: Gertrud Kieberer, Zürich, Ha-  
melfeststr. 33 (Telephon S. 28.49).

**Habe nur gute Erfahrungen gemacht**  
bis jetzt mit Ihrem  
Sykos Feigenkaffee,  
er verleiht dem Kaffee  
eine schöne dunkle  
Farbe und - erhöht  
das Aroma desselben.

Frän Essel in S. 51

**SYKOS**

Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50, NAGO, Offen